

btb

Buch

Ob die Autorin in »Tand« das Verhältnis zur alternden Großmutter auslotet, in »Atropa bella-donna« die Geschichte einer tödlichen Eifersucht offenbart wird oder in »Sibirien« eine aus dem Krieg heimkehrende Frau ihren Mann von seiner Geliebten zurückerober und ihn dadurch verliert. Jenny Erpenbeck ist am Umgang der Menschen miteinander interessiert, ihren Beziehungen zueinander, an ihrer Hilflosigkeit und ihrer Kraft. Wie schon in ihrem furiösen Debüt *Geschichte vom alten Kind* zeigt sich Erpenbeck dabei als Meisterin des Erzählens. Mit der ihr eigenen sprachlichen Präzision und Originalität erschafft sie eine verblüffend vielschichtige Prosa von faszinierender Bildkraft und Tiefenschärfe, die in der deutschen Gegenwartsliteratur ihresgleichen sucht.

Autorin

Jenny Erpenbeck wurde 1967 in Ostberlin geboren und lebt heute als freie Schriftstellerin und Regisseurin in Berlin und Graz. Ihr Prosadebüt *Geschichte vom alten Kind* war ein sensationeller Überraschungserfolg, für den sie mehrere Stipendien und die Empfehlung des »aspekte-Literaturpreises« erhielt. Das Buch wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Jenny Erpenbeck bei btb

Geschichte vom alten Kind (72686)

Jenny Erpenbeck

Tand

btb

Für die Unterstützung meiner Arbeit an diesem Buch
möchte ich der Steiermärkischen Landesregierung herzlich danken.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

btb Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe September 2003

Copyright © 2003 by Eichborn AG, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: »Saint Lucy« von Francesco del Cossa

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

KR · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-72993-9

www.btb-verlag.de

Inhalt

Im Halbschatten meines Schädels	9
Eisland	17
Tand	35
Atropa bella-donna	53
Haare	69
a ist gleich v durch t	73
Frisch und g'sund	87
Sibirien	97
Wenig Zeit	113
Anzünden oder Abreisen	119

FÜR WOLFGANG

Im Halbschatten meines Schädel

Das Zimmer, in das er mich gebracht hat, ist mit dicken Teppichen ausgelegt, wenn ich laufen könnte, man würde es nicht hören. Die Tür hat er nur angelehnt, wenn ich laufen könnte, könnte ich das Zimmer verlassen. Gestern hat er mir mit seiner Zigarette die Fußsohlen verbrannt.

Seine Frau bringt mir Tee. Fleckig sei sie, seine Frau, hat er zu mir gesagt, wie eine geschlagene Frau, dabei habe er sie nie geschlagen. Wie kann das nur sein, daß du so schwach geworden bist?, fragt sie mich. Sie setzt sich auf die Kante meines Bettes und hält die Untertasse, während ich trinke. Ich weiß es nicht, antworte ich ihr, es war vielleicht einfach Überanstrengung. Wenn du viel liegst, wird es besser werden. Ja, sage ich, und trinke. Wie findest du mein Kleid?, fragt sie. Die Farbe gefällt mir nicht, du siehst darin so ernst aus. Du bist wenigstens ehrlich, sagt sie. Wenn ich ihn frage, sagt er immer, klar kannst du so gehen, aber er schaut gar nicht auf, er sieht gar nicht, was ich anhabe, er sagt nur: Klar kannst du so gehen.

Ich liege in meinem Bett und höre. Ich höre, wie mein Geliebter sich rasiert, ich höre, wie die Frau ihm etwas zuruft, höre, wie jemand ein Fenster schließt, höre reden, höre, wie die Tür zufällt.

Gottvater löst eben seine Hand von der Hand Adams, er entläßt seine Schöpfung, seinen ersten Menschen, er läßt ihn fliegen. Und was meinst du – wie kann es dann sein, daß im Rücken des Gottes schon eine Frau zu sehen ist?, fragt mich mein Geliebter. Das wird wohl die Idee von Eva sein, sage ich, der Plan für Eva. Du bist wirklich ein kluges Mädchen, sagt mein Geliebter und streicht mir über den Kopf, für solche Dinge hat meine Frau nie einen Sinn gehabt.

Die Tür ist nur angelehnt. Ich höre von ferne reden. Neben dem Zimmer, in dem ich liege, ist ein leeres Zimmer, ein Durchgangszimmer, in dem abends nie Licht gemacht wird, weil niemand es je benutzt, es steht voll schöner Möbel, voller Tischchen und Tische, voller Kanapees und Sessel, auf denen nie jemand sitzt, es ist dunkel. Am anderen Ufer dieser Dunkelheit liegt das Arbeitszimmer meines Geliebten. Ein Fädchen Licht dringt von dort, über das leere Zimmer hinweg, bis zu mir, zu der Tür meines Zimmers, die nur angelehnt ist. Wenn ich fliegen könnte.

Wir fallen, wir stürzen, ich halte mich fest an meinem Geliebten, er hält mich, in die Tiefe, er hält mich am Hals, nein, er greift die Kette, die um meinen Hals

liegt, wir fallen, er reißt an der Kette, wir stürzen, er will sie mir vom Hals reißen, die Kette, er reißt sie ab, ich stürze, ich allein, ins Wasser, ins Wasser.

Weißt du, sagt er, es ist mir zum ersten Mal so gegangen, als ich ein Kind war. Ich saß beim Zahnarzt, und nebenan war ein zweiter Behandlungsraum. Ich habe den Bohrer nebenan gehört und dann plötzlich das Schreien eines Mädchens. Da ist mir zum ersten Mal heiß geworden, weißt du. Es hat mit Unschuld zu tun, sagt er.

Ach, sagt die Frau zu mir, wenn ich dich sehe, sehe ich mich in meiner Jugend. Wie habt ihr euch kennengelernt? Beim Studium, sagt sie. Er war so alt wie ich, aber er hat uns damals schon unterrichtet. Manchmal frage ich mich, sagt sie, ob in mir überhaupt irgend etwas drin wäre, wenn ich nicht von ihm gelernt hätte. Er hat mich immer gezwungen, mich zu erinnern. Wenn man all das aus mir herausnehmen würde, ich glaube, ich müßte zusammenfallen wie eine leere Hülle. Sie nimmt mir die Teetasse ab, steht auf und geht aus dem Zimmer, ich höre ihre Schritte, höre, wie sie das dunkle Wasser des Raumes, der neben meinem liegt, achtsam überquert, auf dem schmalen Streif Licht balanciert sie zurück in den bewohnten Teil ihrer Behausung.

Was soll ich ihr schenken, was meinst du? Was hat sie sich denn gewünscht? Eine Perlenkette. Dann

schenk ihr eine Perlenkette. Aber Perlen zu schenken, bringt Unglück. Ach was, sage ich, wenn sie es sich gewünscht hat. Er steht neben meinem Bett und zieht langsam die Decke von mir ab. Hält sie an einem Ende und zieht sie langsam von mir ab. Zum Vorschein kommt mein weißes, frierendes Fleisch. Er steht neben meinem Körper, sieht auf mich hinunter und sagt: Du siehst aus, als wenn der liebe Gott seinen Engeln ein Beispiel hätte geben wollen. Schaut einmal her, hat er zu seinen Engeln gesagt, so muß eine Frau aussehen! Warum sagst du deiner Frau nicht die Wahrheit, frage ich ihn. Er antwortet nicht, er lächelt, und indem er lächelt, bläst er seinen Atem durch die Nase hinaus, das ist das einzige, was ich höre, diesen Wind, der durch seine Nase hindurchgeht, als sei mein Geliebter etwas Unbewegtes, in dem sich der Wind fängt.

Meinst du, daß er eine Geliebte hat, fragt mich die Frau. Woher soll ich das wissen, sage ich, und setze die Lippen an die blaugeäderte Tasse, die sie mir gebracht hat. Das Schöne an dir ist, sagt die Frau, daß du so hell bist. Du bist der helle Kern dieser Wohnung, alles war abgefressen, und dann bist du gekommen, dann ist der Kern zum Vorschein gekommen. Sie nimmt mir die Tasse aus der Hand und stellt sie ab. Dann beugt sie sich über mich und dringt mit der Zunge in das Innere meines Mundes. Als sie unsere Höhlen wieder voneinander scheidet, sagt sie: Innen bist du dunkel wie andre, aber von außen bist du so

hell, daß man blind werden könnte. Wirst du ihm davon erzählen?, frage ich sie. Aber nein, antwortet sie, Geheimnisse wollen gehütet sein.

An einem Berghang, an dem die Steine aus der Erde herausstehen wie Knochen aus einer abgewetzten Haut, sehe ich einen schweigsamen Hirten die Herde der Geheimnisse weiden. Der Hirte steht und wacht unbeweglich, die vernarbten Fußsohlen an die Erde geschmiedet.

Ich höre Schritte, ich höre Klirren von Geschirr, ich höre Türen schlagen und höre Musik, Lachen und Reden, Türen schlagen und Rufen, ich höre, wie alle Geräusche kleiner werden, höre, wie es Nacht wird, ich höre die Stille.

Sieh, sagt der Mann, und hält mir ein hölzernes Kästchen hin. Ich klappe den Deckel auf und sehe zwei Zigarettenkippen und eine zerrissene Halskette. Was ist das, frage ich. Du mußt dich erinnern, sagt der Mann. Ich erinnere mich nicht, sage ich, ich sehe zwei Zigarettenkippen und eine zerrissene Halskette.

Das ist unsere Geschichte, sagt der Mann. Ich erinne mich nicht, sage ich, und lasse die Augen zufallen. Jetzt kann ich sehen, wie alles, an das ich mich erinnern müßte, in meinem Kopf herumschwimmt, Meeresstaub und Fetzen von Algen, Holz und abgestor-

bene Schalen, all das ist hineingespült worden, eine Zeitlang schwimmt es im Halbschatten meines Schädels, dann kommt die Flut und trägt es wieder hinaus, an den Tag.

Hier, iß was, sagt die Frau, und steckt mir ein triefendes Stück Ente in den Mund. Ist mir gelungen, diesmal, sagt sie. Was hat er dir denn geschenkt, frage ich. Eine Perlenkette, sieh mal, sagt sie, und weist mir ihre braungefleckte Haut, an die eine Kette schlägt. Perlen bringen Unglück. Ach was, sagt sie.

Es ist die Wehrlosigkeit, die mich erregt, sagt mein Geliebter zu mir. Der Gedanke, daß ich mit dir machen könnte, was ich will. Er sitzt, die Bettdecke auf dem Schoß, die er von mir abgezogen hat, und blickt lächelnd auf meine glänzende Öffnung. Du kannst mich warten lassen. Ja, ich kann dich warten lassen, sagt er. Es ist ein geladenes Warten, sagt er, ein mit allem, was geschehen könnte, geladenes Warten. Ist das Warten besser, als wenn etwas geschieht?, frage ich. Die Gedanken sind das Radikalste, was geschehen kann, antwortet er, er küßt mich auf die Stirn, steht auf und legt die Bettdecke auf einen Stuhl, der in der anderen Ecke des Zimmers steht, für mich unerreichbar, er wendet mir seinen schmalen Rücken und geht hinaus.

Mein Bett steht hoch oben, mich schwindelt, mein Bett ist eine Insel, ein besudeltes Nest auf dem Fel-

sen, die Sonne brennt mir die Augen aus, ich fasse den Stein, der mein Bett ist, ringsum nur Himmel, mich schwindelt.

Als meine Haut so kalt geworden ist, daß sie blau schimmert wie Milch, stehe ich auf. Ich stehe auf und gehe zu dem Stuhl, der in der anderen Ecke des Zimmers steht, die Teppiche, über die ich gehe, sind so weich, daß mein Gehen kein Geräusch macht. Ich hole mir die Decke. Ich gehe zurück ins Bett und dekke mich zu.

Du bist aufgestanden, sagt er mitten in meinen Schlaf hinein. Ja, sage ich. Du hast ein schlechtes Gedächtnis, sagt er. Wieso?, sage ich und winke ihn heran, ich will ihn küssen. Du hast vergessen, daß du nicht gehen kannst. Küß mich, sage ich. Du bist so vergeßlich, meine Kleine, sagt er, ohne sich von der Stelle zu bewegen, ohne den Blick von mir zu wenden, und steckt sich eine Zigarette zwischen die Lippen. Da hört man ein kurzes schleifendes Geräusch, ein Flämmchen flackert auf, eine braungefleckte Hand hält meinem Geliebten ein Streichholz hin. In den Augen meines Geliebten zuckt das Spiegelbild der Flamme, sein Blick trifft auf den Blick seiner Frau.

Entschuldigen Sie, sage ich zu der Frau. Du mußt dich nicht entschuldigen, kleine Schwindlerin, sagt die Frau, ohne mich anzusehen, es ist gut, daß du da bist. Zum ersten Mal sehe ich ihr Profil. Ich sehe: Wie

gemeißelt ist dieses Profil, alles fest, die Linien brennen in meinen Augen. Und jetzt weiß ich: Sie muß keine Angst haben, aus diesem Gefäß kann niemals mehr jemand etwas herausnehmen.

Eisland

Die Gräten kommen weg, dann ist es Filet. Ein halbes Jahr lang hat sie die Freundin nicht gesehen, aber nun sitzt sie endlich wieder in deren Küche und versenkt den Blick, so wie sie es sonst gewohnt war, ins verblichene Hellblau der Windmühlen auf der abwischbaren Tischdecke, während die Freundin spricht. Die Freundin hat um der fremden Fische willen Mann und Sohn zurückgelassen, als erste aus dem Ort hat sie sich dafür entschieden, weit entfernt von ihrem Leben zu leben, um den Unterhalt für das Leben zu verdienen. Das könntest du auch, sagt sie, und stellt einen Teller mit einem Stück Gans, das vom Familienessen übriggeblieben ist, auf den Tisch. Es ist ganz einfach, wiederholt sie, und sagt: Die Gräten kommen weg, dann ist es Filet. Ihre Zuhörerin tunkt ein Stück Brot in die fette Sauce, läßt den Blick über die Windmühlen hinaus schweifen, und fängt an, darüber nachzudenken, wie das wäre, wenn sie mit ihren festen, blaugeäderten, polnischen Beinen auf einer Insel stünde. Sie findet schließlich, daß es keinen Grund gibt, der dagegen spricht – unverheiratet ist sie, und kinderlos, also frei, frei, um jeglichen

Fisch auf der Welt, wo auch immer es sein mag, in Filet zu verwandeln, frei, um an jeglichem Ort in der Welt zu leben, um Geld zu verdienen zum Leben.

Auf dem Weg vom Flughafen zu den Fischen hatte sie, aus dem Busfenster blickend, Laute des Entzückens ausgestoßen und dann für kurze Momente kopfschüttelnd den Blick zur Freundin gewandt, um von ihr Bestätigung für die Schönheit dieser Landschaft zu erlangen, einer Landschaft, wie sie sie noch nie zuvor gesehen hatte. Ja was: Steine, hatte die Freundin gesagt und sich zu keiner gemeinsamen Begeisterung hinreißen lassen, sie aber hatte weiter den Kopf geschüttelt, in ungläubigem Staunen darüber, daß es eine solche Landschaft überhaupt geben konnte, und ebensowenig glaubend, daß die Freundin nicht in der Lage sein sollte, zu sehen, was sie sah: eine Ebene, die ganz und gar schwarz war und ganz und gar leer war, so schwarz und so leer wie nichts, was sie jemals zuvor gesehen hatte, nur einzelne Felsen standen wie Zähne aus dieser Ebene heraus, alles andere war zu Boden gestürzt, und hatte das Land bis zum Horizont mit Geröll bedeckt, mit schwarzen Brocken, an denen jede Vision menschlichen Ausmaßes offensichtlich gescheitert war, diese Brocken hatten sich, wie man sehen konnte, weder umgraben, noch bebauen, ja nicht einmal beiseite räumen lassen, denn sogar die Straße, auf der der Bus fuhr, war kein freigeräumter Weg, sondern war Asphalt, mit dem man die Brocken solange übergossen hatte, bis

sich auf ihnen eine Fläche gebildet hatte, auf der man fahren konnte. Sie dachte daran, wie ihre Eltern sie früher voller Stolz allen Bekannten mit der Bemerkung vorgestellt hatten, sie sei noch Jungfrau, dieser Stolz der Eltern hatte, je älter sie wurde, zugenommen, bis zu dem Moment, als die Eltern starben, erst die Mutter, ein halbes Jahr später der Vater. Die Jungfrau, damals schon über dreißig Jahre alt, hatte es nach dem Tod der Eltern als Vermächtnis aufgefaßt, ihre Jungfräulichkeit Jahr um Jahr weiter zu steigern, indem sie die Zeit vergehen ließ, ohne an ihrem Leben etwas zu ändern, und wenn es ihr dabei um eine Steigerung bis in die Heiligkeit hinein gegangen sein sollte, so war ihr das nicht anzusehen gewesen, denn mit niemandem hatte sie weniger Ähnlichkeit als etwa mit der Jungfrau Maria, deren entblößter, schneeweißer Busen die Madonnenbilder wie ein Vollmond erleuchtete. Ihren eigenen Busen verbarg sie unter einem rosaroten Kittel, dessen Stoff glänzte und immer leicht elektrisch aufgeladen war, billiger Stoff, der knisterte, wenn sie ging, und sich hin und wieder funkenschlagend entlud. Und was sie unter dem Kittel verbarg, waren nicht Vollmonde, sondern nur zwei Hautfalten, die wie ausgepreßt an ihrem Körper hingen, ihr Hinterteil war verschwindend flach, war eigentlich nichts weiter als die Teilung des Körpers in Beine, und mit den Beinen hätte sie, wie ihre Vorfahren, gut Tag für Tag in der Sommerhitze stehen und Heu machen, oder mit ihren Armen Kälber aus Kühen herausziehen können – keineswegs jedoch mit

alldem einen himmlischen Bräutigam derart reizen, daß er einem irdischen Ehemann hätte zuvorkommen und auf diese Weise ewige Jungfernshaft stiften mögen. Draußen fegte ein Schneesturm über die Steinwüste und bestäubte die schwarzen Brocken von einer Seite mit Weiß, so daß ihr Volumen noch plastischer erschien als zuvor, und die Staffelung der Steine, von ganz nah bis hin zum Horizont, noch eindrücklicher hervortrat. Die Polin wendete für einen kurzen Moment das Gesicht von der Landschaft ab, ihrer Freundin zu, und schüttelte abermals, fassungslos vor Entzücken, den Kopf. Ja was, sagte die Freundin und zuckte mit den Schultern: Schnee.

Endlich ist sie den Sommer losgeworden, und mit ihm die Hitze, und mit der Hitze den Schweißgeruch, der sich im rosaroten glänzenden Stoff ihres Kittels festgebissen hatte. Auf dieser Insel wachsen nicht einmal Bäume, weil es zu kalt ist für Bäume, und weil es keine Bäume gibt, gibt es nichts, worin sich der Wind fangen könnte, und so fährt er schneidend über die Insel. Immer schon hat sie gedacht, daß die Leute, die sterben, sich in Wind verwandeln, und so mangelt es ihr hier nie an Gesellschaft, die Toten fliegen um sie herum, während sie spazierengeht, und wenn ihr kalt wird, legt sie die Kleider ab, beschwert sie mit einem Brocken, und steigt in eines der unzähligen, mit brodelndem Wasser gefüllten Löcher, durch die man hierzulande wie durch Augen direkt in das Innere der Erde hineinsehen, und in manche eben sogar hinein-

steigen kann, wenn man ein heißes Bad nehmen möchte. Sie fädelt ihre Füße in das Gehirn der Erde, streckt die Beine aus in Richtung Magma, und erholt sich so, den Kopf im Schnee, von der Arbeit im Schlachthaus der Fische.

Im billigen Wohnheim der Fischfabrik, in dem ihre Freundin lebte, war kein Zimmer mehr frei gewesen. Deshalb hatte sie ihr Gepäck, darunter auch die Stehlampe, die sie von zu Hause mitgebracht hatte, bei der Freundin untergestellt und war zum Hotel hinübergegangen. In der Vorhalle hatte sie den Schnee von sich abgeschüttelt, und war, als sie einen Mann hinter dem Tresen entdeckte, nähergetreten. Auf ihre in brüchigem Englisch gestellte Frage, wie teuer ein Zimmer sei, ein Zimmer for one, war der Mann aber nicht eingegangen, sondern hatte nur mehrfach gesagt: Dies ist das billigste Hotel! Dies ist das billigste Hotel! Erst als er nach jeder der Wiederholungen die Zähne breiter fletschte, war sie auf die Idee gekommen, die Frage, die er von ihr erwarte, sei womöglich: Warum? Also fragte sie: Warum?, und tatsächlich quoll jetzt ein Lachen aus ihm hervor: Weil es das einzige ist! Die Polin drehte sich um, um zu schauen, ob der Schnee, den sie sich vom Mantel geschüttelt hatte, schon geschmolzen war. Den Preis, den der Mann nun nannte, konnte sie nicht zahlen, nicht einmal für eine Nacht. Der Schnee war geschmolzen. Dann sah sie den langen Gang hinunter, der aus der Vorhalle zu den Zimmern führte, aus den Zimmern war kein

Laut zu hören, kein Fernsehgeräusch, kein Duschen, kein Reden. Die Sitzgruppe in der Vorhalle war mit Tüchern verhängt, der Boden inmitten der Sessel staubig, der Aschenbecher unbenutzt. Es roch nicht nach Kaffee. Die Polin wußte, wie es in einem Hotel zugeht, das Gäste hat, jahrelang hatte sie als Zimmermädchen gearbeitet, und sie wußte, daß dieses Hotel keine Gäste hatte, keinen einzigen. Sie dachte bei sich, daß also der Inhaber ein Interesse daran haben sollte, sie für irgendeinen Preis unterzubringen, und wartete deshalb schweigend, weil sie auf Englisch nicht sagen konnte, was sie dachte. Und nachdem der Inhaber des Hotels sich ein wenig gewunden hatte, und sein Winden hatte zu dem vorausgegangenen Fletschen und auch zu dem Lachen gepaßt, hatte er ihr tatsächlich ein Zimmer zu einem Viertel des normalen Preises angeboten, allerdings außerhalb des Hotels, in einem Haus am Hafen. Er hatte auf mehrdeutige Weise den Kopf bewegt, von weiteren Erklärungen dieser Frau gegenüber, die nur ein Viertel des normalen Preises zahlen wollte, aber abgesehen. Dann war er, nunmehr weder zähnefletschend noch lachend, hinter dem Tresen hervorgekommen, hatte einen Bogen um den nassen Fleck am Eingang gemacht, und war kurz vor die Tür getreten, um der Frau das Dach des Hauses zu weisen, er hatte ihr den Schlüssel in die Hand gegeben, und war eilends wieder in seinem unbezahlbaren Hotel verschwunden, denn es wehte ein eisiger Wind.